

Abonnement:
Für 6 Monate. . . 6\$000
„ 3 Monate. . . 3\$000

Anzeigen
werden billigst berechnet.
Vorausbezahlung.

Erscheint
wöchentlich zwei Mal:
Mittwoch u. Sonnabend.

Expedition:
Rua 25 de Março 101 A.

Germania.

Deutsche Zeitung für Brasilien.

Agenturen:

Santos: Manoel Evaristo do
Livramento R.S. Antonio 7.
Campinas: Martin Merbach.
Rio Claro: F. Vollet.
Piracicaba: B. Vollet.
Rio de Janeiro: C. Müller.
Rua do Hospicio N. 77,
Taubaté: José Maximiano de
Carvalho.
Dona Francisca: L. Kühne.
Porto Alegre Gundlach & C.

Die neue Epoche für die deutsche Einwanderung in Brasilien.

V.

Dem heutigen Justiz- und damaligen Ackerbau-
minister Dantas ist das vortreffliche Gesetz vom 19. Ja-
nuar 1867 zu verdanken, welches die Organisation
der Staatskolonien regelte. Es wusste nun jeder
Kolonist, was er gesetzlich beanspruchen, und
auch der Direktor, was er geben konnte. Ueberall
wo die Lokalisierung des Kolonisten so glatt vor
sich gehen konnte, wie sie das Gesetz voraussetzte,
d.h. immer unter normalen Verhältnissen, da waren
die dem Kolonisten zugestandenen Vergünstigun-
gen und Vorschüsse, wenn zweckmässig verordnet,
ausreichend für seine erste, nothdürftige oder pro-
visorische Etablierung. Ausnahmen von der Regel
waren im Gesetz nicht vorgesehen, mussten daher
in der Praxis begutachtet und von der Regierung
speziell anerkannt werden. Hierin lag eine be-
deutende Schwierigkeit für die Verwaltung der
Kolonie, denn es hielt schwer, die theoretische
Kolonisationsbehörde selbst für die begreiflichsten
Ausnahmefälle empfänglich zu machen; es währte
gewöhnlich lange Zeit, bis darüber entschieden
wurde, die Administration der Kolonie kam da-
durch in verzweifelte Lage, die Kolonisten in grosse
Bedrängnis, der leicht die Entmuthigung folgte,
und es hält dann recht schwer, etwas mit ihnen
anzufangen.

Wir müssen hier gleich hervorheben, dass selbst
dieses Gesetz, nach welchem der Auswanderer schon
in Europa bestimmt die Rekurse kannte, auf welche
er, als Kolonist der Staatskolonien in Brasilien,
rechnen konnte, — in Deutschland trotzdem nicht
das Misstrauen gegen Brasilien verschrecken
konnte, welches schon seit Jahren durch den
schlechten Ruf der Parcerie- und Staatskolonien,
bestärkt durch das Auswanderungsverbot, allge-
mein Platz genommen hatte.

Nach der besten statistischen Quelle kamen in
den Jahren von 1863 bis incl. 1867 nur 1527;
von 1868 bis 1873 nur 2079, also im Zeitraum
von 11 Jahren nur 3606 deutsche Einwanderer in
Rio de Janeiro an. Von 1874 bis 1877 ist die Zahl
auf 9353 angegeben, wovon jedoch die Mehrzahl
italienisch sprechende Oesterreicher sind, welche
per Kontrakt Caetano Pinto eingeführt wurden.
In den 8 Jahren, von 1855 bis 1862 belief sich

die in Rio de Janeiro ausgeschifft Zahl deutscher
Einwanderer auf 19,756; wovon der grösste Theil
den Parcerie- und Privatkolonien zufiel. Während
die Einwandererzahl aller Nationalitäten in Rio,
von 1855 bis incl. 1877, 329,725 betrug, ist die
deutsche Nationalität nur mit 32,885 also mit
ungefähr 10% daran betheilig. Trotzdem würde
eine genaue Statistik der Kolonien den Ausweis
liefern, dass der eigentliche Stamm derselben aus
deutschen Kolonisten besteht, die, alle Schwierig-
keiten überwindend, längst über alle Noth erha-
ben, eine sie zufriedenstellende Existenz genossen
und den Staat längst direkt oder indirekt für die
Summen entschädigt haben, die ihnen zur ersten
Etablierung vorgestreckt wurden. Fast alle Ele-
mente anderer Nationalitäten, die nach den Ko-
lonien befördert wurden, sind verschwunden, bis
auf die Reste der erst vor Kurzen angekommenen
italienischen Kolonisten. Die deutschen Kolonisten
dürfen sich daher mit vollem Rechte gegen die
Verläumdung verwahren, dass sie dem Staate
viel Geld gekostet, ja dass sie überhaupt Geld
gekostet, was nicht dem Staatsschatze schon wie-
der zugeflossen wäre.

Alle die unfruchtbaren enormen Ausgaben in-
dess, mit der amerikanischen („Southern-states-
officers, Doctors and Curates importation“), der
algierischen („Importation des braves tneurs de
lions africains“), die sich auf den Campos von
Curityba einzig damit beschäftigten, Rebhühner
zu jagen), der polnischen (kniende Arbeiter, von
denen die Zurückkehrenden den deutschen Kaiser
anbettelten), der englischen („gentlemen and ladys
importation“), der deutsch-russischen und neuesten
italienischen Einwanderung, von welcher, zusam-
men genommen, verhältnissmässig nur ein kleiner
Rest im Lande blieb, werden auf das Debit der
existirenden Kolonisten geschrieben, die sich mehr
durch eigene Kraft und trotz der Schwierigkeiten,
die ihnen begegneten, zu behaupten wussten, und
ohne weiter nachzudenken, verdammt man in
Bausch und Bogen die europäische Einwanderung
als kostspielig und unfruchtbar, anstatt sich selbst
an die Brust zu schlagen und seine maxima culpa
zu bekennen, die wir suchen werden noch voll-
ständiger zu beweisen.

Das Gesetz vom 28. September 1871, nach wel-
chem, von diesem Datum ab, in Brasilien kein
Sklave mehr geboren wurde, brachte die einfluss-
reichen Plantagenbesitzer wohl zu der Ueberzeu-

gung, dass nunmehr an die Einfuhr von freien
Arbeitskräften in grösserem Massstabe gedacht
werden müsste, und dem Budget des Ackerbau-
ministers wurden grössere Summen zu diesem
Zwecke zur Verfügung gestellt. 1874 schloss die
Regierung einen Kontrakt zur Einfuhr italienischer
Kolonisten und diese gingen denn auch gleich an
zu kommen, vielleicht in grösserer Menge, als
man im Anfange erwartete. Laut Kontrakt konn-
ten diese Kolonisten, nach ihrer Ankunft hier,
die Staatskolonie wählen, auf welcher sie sich
ansässig machen wollten und gingen nun zu ihrer
Bestimmung ab. Hier angekommen aber, war
guter Rath theuer, denn von den alten, sonst
auch inconvenienten, Vermessungen seit 1857, war
keine Spur mehr vorhanden. So fehlte es zunächst
an vermessenen Land, ja man wusste nicht, wo
oder was devolutes Land war, denn das Privat-
eigenthum war noch nicht descriminirt und so
wurden über Hals und Kopf Vermessungskom-
missionen ernannt. Während sich dies, immerhin
mit der bekannten Rüstigkeit, vollzog und bis
endlich einiges Land in Kolonieloose vermassen
wurde, lagen Tausende von Kolonisten in den
Empfangshäusern der Kolonien und mussten auf
Rechnung der Regierung verpflegt werden. Da-
mit war jedoch jeder Unordnung offene Bahn
geschaffen. Es ist aber mit den Fehlern der Ad-
ministration dasselbe, was Schiller von den mora-
lischen Fehlern des Menschen sagt:

„Das ist der Fluch der bösen That,
Dass sie das Böse immer nur gebäret.“

Man musste die Leute zufriedenstellen, denn
nicht ihre Schuld war es, dass kein Land für
sie vermessen war, noch Wege existirten, die zu
demselben führten, und man hatte es mit Kolo-
nisten zu thun, die sehr geeignet waren, ihre
vortheilhafte Stellung der Regierung gegenüber
auszubenten, wie auch vor ihnen schon die eng-
lischen Einwanderer. Man gab ihnen also Arbeit
und bezahlte sie sehr gut, ohne sich besonders
darum zu kümmern, was sie dafür leisteten, und
wenn es endlich so weit kam, dass ihnen ihr
Land überwiesen werden konnte, da hatten schon
Viele sich ein Sümmchen angespart, womit sie
vorzogen, sich davon zu machen. Diese letztere
Spekulation trat überhaupt ein in Folge des Ge-
setzes von 1867, nach welchem jeder Kolonist
über 18 Jahre alt, Anspruch hatte auf 180 Tage
Arbeit für die Regierung, in den ersten 6 Monaten,

FEUILLETON.

Zurückgekehrt.

(Fortsetzung.)

„Kalkulire,“ sagte er dann, „wie das Land, so
die Leute und ihre Eigenschaften. Wer in die
weite Welt hinausging und sich draussen lange
den Wind um die Nase wehen liess, kann nicht
sein, wie die Menschen, die aus ihren vier Pfählen
nie herausgekommen. Und dann — das Leben kann
Friede sein, kann auch Kampf sein und der Kampf
macht hart und rauh. Indessen, ich bin überzeugt,
wir werden schon mit einander fertig werden.“

Er verbeugte sich vor der Dame.

„Das werden wir schon...“ wollte mit festem
Tone und rasch erhobenen Blick Fräulein Rodeck
antworten — da kam der alte Richter dazwischen
und sagte in gutmüthig spottendem Tone:

„Und ich kalkulire, wir verfügen uns jetzt
endlich in die Wohnstube,“ er schob die Mädchen
und seinen Sohn vor sich her durch die geöffnete
Thür in's Zimmer — „und trinken unserm Hans
den Willkommen in einem Glase von meinem
Besten. Vorwärts doch, Kinder! Ich hole von
meinem Gelblack und wenn er sich erquickt hat
und wir mit ihm, dann soll er erzählen.“

Die Damen traten voran in's Wohnzimmer, Hans
folgte ihnen. Der alte Richter ging mit fast
jugendlich elastischem Schritt, um den Wein zu
holen. Auf dem Flur kam ihm seine Frau mit
vom Herdfeuer erhitzten Wangen entgegen. Er
nahm sie in seine Arme und küsste sie. „Alte,
Alte,“ sagte er, „Du hast recht gehabt, wie Du
immer recht hast, und hast Deine Wette gewon-

nen. Gott sei Lob und Dank, dass wir unsern
Jungen wieder haben! Und das Kleid, das ich
Dir versprochen habe — vom schwersten Seiden-
stoff sollst Du's bekommen, den ich in Lübeck
aufreiben kann.“

„Ja, ja,“ erwiderte sie freudig, „aber nun lass
mich, dass ich den Tisch decke, der arme Junge
ist so hungrig, hast es ja selber gehört.“

„Und ich hole den Wein,“ sagte er, „die letzte
Flasche Gelblack, die noch von Deinem Geburts-
tage her im Keller liegt, soll heute daran glauben.“

Keiner von den beiden alten, guten Menschen
hatte bis zu diesem Augenblick bemerkt, welche
ungeheure Veränderung mit ihrem Sohne seit dem
Tage vorgegangen, da er vor zwanzig Jahren das
elterliche Haus verlassen.

Zweites Kapitel.

„Wir essen Alle zur Gesellschaft ein wenig mit,
dann schmeckt's dem Hans besser, selbst wenn er
Hunger hat,“ sagte die Mutter, über den grossen
Klapptisch im Wohnzimmer ein weisses Tuch
breitend, während sich der Vater mit dem wieder-
gekehrten Sohne unterhielt, dessen Aufmerksam-
keit indessen eine sehr getheilte war, da dieser,
anstatt auf des Alten endlose Fragen zu hören,
mehr nach dem schönen Mädchen hinübersah, das
am Fenster stand und nur selten einen halben
Blick auf den neuen Hausgenossen warf.

Anna trug Teller, Messer und Gabeln herein
und bald war der runde Tisch in der appetitlich-
sten Weise mit allerlei Speise und Trank besetzt,
wie sie einem nicht allzu verwöhnten Gaumen
wohl behagen konnten. Da war in tiefen Tellern
schneeige Dickmilch, mit Zucker und kräftig
duftendem Schwarzbrot; goldgelbe Eier, in der

Pfanne gebacken; saftiger, rosenrother, holstei-
nischer Schinken; Radieschen; frische Hofbutter
auf grünen Weinblättern und was der Herrlich-
keiten mehr waren. Neben jedem Couvert stand
ein schön mit geschliffenen Blumen verziertes Glas
und in der Mitte des Tisches prangte, entkorkt,
die Weinflasche und versendete lieblichen Duft.

„Und nun kommt, Kinder, und lasst's Euch
schmecken,“ ermahnte die Hausfrau mit behag-
lichem Lächeln und den gedeckten Tisch noch
einmal mit zufriedenen Blick mustern. Die Flie-
gen, welche dreist und begehrllich um die locke-
ren Speisen suminten, wurden, so gut es eben
ging, verschencht, und an den Fenstern, durch
welche das Sonnenlicht sich mit heissen Strahlen
drängte, die Vorhänge geschlossen. Nun war's
behaglich in dem nicht allzu grossen Gemach.

Man gruppierte sich um den Tisch, Hans bekam
auf Anordnung der Mutter seinen Platz zwischen
den beiden Mädchen; die Alten sassen zusammen,
ihrem Sohne gegenüber. Der Hauch urdeutscher
Traulichkeit, welcher durch's Zimmer ging, die
Wangen der Mädchen röther färbte — als gingen
sie bei säuselndem Winde unter den Buchen am
Strande und hörten das leise Rauschen der blauen
Meereswellen — und die Blicke der Alten in sanf-
tem Feuer erglühen liess, als gedächten sie längst-
verklungenen Jugend- und Liebesglücks — dieser
Hauch musste sich auch dem trotzigsten Manne,
der ans weiter, geräuschvoller Ferne zurückge-
kehrt war in's stille Elternhaus, fühlbar machen.
Er sah zufriedener aus, als vorher, das starre
Auge belebte sich wieder und ein leichtes Lächeln,
frei von jenem, vielleicht unbewussten Hohn, der
fast stetig in seinen Mienen spielte, flog um seinen
unschönen Mund, als er sagte:

und wurden dabei zwei minderjährige für einen volljährigen Kolonisten gerechnet. Dies war allerdings eine recht weise und praktische Verordnung, jedoch bedingte sie weise und praktische Direktoren, und diese, wie wir schon erwähnten, fehlten fast absolut. Natürlich hätten die Arbeiten des Kolonisten auf seinem Lande Schritt halten sollen mit den Mitteln, die ihm zur Bestellung desselben eingehändigt wurden. Doch darum bekümmerte sich selten ein Direktor. Der Kolonist machte sich, mit wenigen Ausnahmen, die gestatteten Vergünstigungen zu Nutzen, spannte Gross und Klein in die bequemen Regierungsarbeiten, bekam jeden Monat 60, 90, 120\$000 und mehr ausgezahlt und gewann sich so die Mittel, abzuziehen, wenn es hiess, er habe nun weder Arbeit noch sonst etwas mehr zu fordern. Dies war das Verhalten aller der Kolonisten, die entweder die Schwierigkeiten sahen, die da bestanden, ihr Land mit Erfolg anzugreifen, oder derer, denen es überhaupt nicht Ernst war, sich auf der Kolonie ansässig zu machen. Anderen indess, denen es damit Ernst war, wurde seitens der Direktion häufig nicht einmal die Rücksicht geschenkt, auf welche sie sogar ein Anrecht hatten, und kamen dadurch in sehr precäre Lagen. Der Herr Sinimbú sagt in seiner „Memoire sur la colonisation suisse“: „Se o colono que se destina á vida agricola não encontrar, na tutela do governo ou na de proprietarios e capitalistas, um auxiliar intelligente que o dirija e guie na escolha de uma cultura productiva, em vez de um ente util ao Estado, ter-se-ha um proletario que augmentará o numero dos descontentes, tão prejudiciaes ao paiz.“

Diese tutela der Regierung indess, die von Hrn. Sinimbú als durchaus nothwendig erachtet wird, und die also vermittelt des Koloniedirektors den Kolonisten angeeignet sollte, fehlte, wie wir schon sagten, gewöhnlich gänzlich.

Wir kommen hier dazu, einen sehr wichtigen Umstand zu erwähnen, auf welchen bei der Einführung der europäischen Kolonisten gewöhnlich keine Rücksicht genommen wurde, der indess zu den excessiven Ausgaben mit der officiellen Kolonisation, in Folge des dadurch erschwerten Aufkommens der Kolonisten, sein gut Theil beigetragen hat. Dieser Umstand ist, dass die europäischen Kolonisten gewöhnlich kurz vor oder während des dortigen Winters das Vaterland zu verlassen suchen und dies aus leicht erklärlichen Gründen, dann aber, wenn es sich um die Auswanderung nach Brasilien handelt, gerade in der heissesten Jahreszeit hier ankommen und somit sofort den schroffsten Unterschied der Klimas zu ertragen haben, ausserdem dass in dieser Jahreszeit hier alle Unannehmlichkeiten, die das Tropenklima und hauptsächlich der Wald aufzuweisen haben, sich in ihrer vollsten Entwicklung zeigen, und den unwillkürlichen Akklimatisirungsprozess ausserordentlich erschweren, besonders aber zu einer leicht eintretenden moralischen Ernüchterung beitragen, umso mehr wenn dem Kolonisten, durch eine conveniente und providente Behandlung, weder physische noch moralische Stärkung geboten wird. Man möge uns in diesem letzteren Punkte

keine übertriebene Humanitätsgefühle gegen die Kolonisten zuschreiben, wenn, ersichtlich, triftige ökonomische Rücksichten die Beachtung desselben sogar gebieten. Wer exotische Pflanzen oder Thiere akklimatisiren will, deren Beschaffung bereits Geld gekostet, sucht ihnen diesen Prozess sorgfältig zu erleichtern. Auch die Kolonisten hatten bereits Geld gekostet und es wäre ausser der menschlichen sogar eine patriotische Handlung von Seiten der Direktoren gewesen, dieselben über den Akklimatisirungsprozess thatkräftig hinwegzuhelfen. Indess war davon auf den Kolonien keine Rede, und wo wir, in bester Friedenszeit, einem Detachement von hundert, an Land und Klima gewohnten, Soldaten einen Arzt beigefügt sehen, schauen wir uns vergebens um nach einem solchen bei einer frisch angesiedelten Kolonie von 500 Köpfen.

Doch nicht allein in der oben erwähnten Hinsicht ist das Ankommen der Kolonisten in der heissen Jahreszeit zum Nachtheil derselben und somit auch der Regierung, falls sie für Staatskolonien bestimmt sind. Immer wo die Kolonisten, namentlich wenn für die Südprovinzen bestimmt, nach dem Monat August oder spätestens September auf den Kolonien ankommen, ist für sie die hauptsächlichste Pflanzzeit für fast ein ganzes Jahr verloren. Der Wald zu diesen Pflanzungen muss bereits vom Monat Juni ab geschlagen werden, braucht 2 Monate zum Trocknen, und das Pflanzen muss hauptsächlich von August bis incl. Oktober geschehen, denn die zwei letzten Monate des Jahres ergeben gewöhnlich nur spärliche Ernten. Kommt nun der Kolonist, wie fast gewöhnlich, im November oder Dezember u.s.w. auf der Kolonie an, so ist die Zeit bis nächsten Juni so ziemlich verloren für Feldarbeiten und erst dann kann er den Wald schlagen um einige Früchte schon am Ende des Jahres, andere im Anfange und Mitte nächsten Jahres zu ernten, d. h. es vergeht im besten Falle mindestens ein ganzes Jahr, bis er irgendwelche ordentliche Ernte halten kann.

Der Wald kann nicht vorzeitig geschlagen noch gebrannt werden, denn in kurzer Zeit ist der Boden vom Nachwuchs so bedeckt, dass seine nochmalige Reinigung langwieriger ist, als das Fällen des Waldes selbst. Der Kolonist nimmt aber natürlich in den ersten 6 Monaten die ihm gewährte Strassenarbeit in Anspruch, um seine Familie zu ernähren. Mit welchen Mitteln bestellt er nun sein Land, wenn die rechte Zeit dazu herangekommen und das Kolonie-Reglement ihm keine Mittel mehr gewährt?

Dieser Fall, in welchem sich die Kolonisten gewöhnlich befinden, ist vom Kolonie-Reglement nicht berücksichtigt worden und man kann kaum glauben, welche Schwierigkeit es hat, dass die Kolonialbehörde einen Fehler einsehe und wieder gut zu machen suche, der ihr, als Kennerin des eigenen Landes, doch in erster Linie zuzuschreiben ist. Alle diese groben Fehler indess, und die grossen und unnützen Ausgaben, die dem Staate daraus erwachsen, werden ohne Weiteres den Kolonisten zugeschrieben, ohne über das Faktum

nachzudenken, dass europäische, aber besonders deutsche Kolonisten, in allen Ländern und Klimas, wo Leute fehlen, geschätzte Elemente sind und überall vorzüglich gedeihen, dass man also in Europa nicht den Kolonisten die Schuld an ihrem Nichtgedeihen in Brasilien zuschreiben wird.

September 1881.

X.

Berichtigung.

In Nr. 68 d. Bl., erste Seite, dritte Spalte, Zeile 18 von oben soll es heissen: „1858 kamen bereits“ etc., anstatt 1855.

Vom Ausland.

Deutschland.

Nach allen in letzter Zeit veröffentlichten Berichten scheint ein Ausgleich zwischen der preussischen Regierung und der römischen Kurie nahe bevorzustehen. Der Papst wünscht, nachdem eine Revision der Maigesetze zu Gunsten des Klerus vorgenommen, ein Concordat mit Preussen abzuschliessen. Fürst Bismarck, der immer noch wenigstens den Schein des Constitutionalismus zu wahren sucht, braucht eine dienstbare Majorität im Reichstage; da er aber augenblicklich mit den sogenannten Liberalen zerfallen ist, so sucht er die Ultramontanen für sein Gefolge zu gewinnen und macht dem Papst alle möglichen Concessionen. Das geflügelte Wort: „Nach Canossa gehen wir nicht!“ welches in ganz Deutschland so begeisterten Widerhall gefunden, scheint somit alle Geltung verloren zu haben. Vorerst wird der Kanzler sich darauf beschränken, die Wiedereinsetzung der in Folge der Maigesetze suspendirten Geistlichen zu bewilligen und dann auf dem Wege gegenseitiger Zugeständnisse (durch Fordern und Bieten) das Geschäft des Friedensabschlusses mit der Kurie zu Stande bringen. — Der Kanzler nimmt seine Leute, wo und wie er sie findet.

Die „Frankf. Ztg.“ schreibt über dieses Thema unter andern: „Es gibt Dinge zwischen Rom und V a r z i n, von denen sich die Publizistenweisheit nichts träumen lässt, nicht einmal die „germanische“. Das ist ungefähr der Inhalt einer inspirirten Mittheilung, die ihre Runde durch die Presse macht und uns offenbar auf wichtige Ereignisse vorbereiten soll. Die kulturkämpferischen Organe sind nach wie vor von der Niederlage des Staates überzeugt und jammern in den verschiedensten Variationen über des Kulturkampfes „unglückseliges Flötenspiel“, das man lieber gar nicht hätte beginnen sollen, wenn es so zu Ende gehen soll. Die „Tribüne“ ist gar nicht so presirt wegen des Räthsel Lösung; wenn sie komme, meint sie, werde es noch immer zu früh sein, denn: „Wir werden doppelt geschlagen; zunächst durch das, was der Staat der Kirche concedirt, und dann durch das, was die Kirche dem Staate

„Nun, ich muss bekennen, Ihr versteht's, Einem rasch vergessen zu machen, dass man länger als zehn Jahre am Hudson zugebracht, während man im Grunde genommen, doch immer Deutscher ist und bleibt. Schenke die Gläser voll, Vater, und lass uns anstossen: Deutschland soll leben!“

„Das war ein braves Wort,“ erwiderte der hocherfreute Vater, während er die Gläser mit dem duftenden Weine füllte. „Ja, unser altes Deutschland soll leben, auf dessen Boden dieser Wein gedie!“

„Und mit ihm die Schönheit,“ setzte Hans hinzu, sein Glas mit der brannen Rechten ergreifend und sich ungeschickt gegen seine Nachbarin, das Fräulein Rodeck, verbeugend.

Luise wurde roth und neigte ihr Haupt ein wenig seitwärts, einen fragenden Blick auf die Freundin richtend. Diese sah den Bruder befremdet an, während die Mutter ihren Sohn unter Zeichen einer lebhaften Erregung betrachtete. Der Vater mochte das plumpe Kompliment überhört haben; er füllte vergnüglich nach und nach alle Gläser und hielt dann das seine dem Sohne entgegen. „Stoss an, mein Sohn,“ sagte er herzlich, „es lebe unser gutes Vaterland, dem Du zurückgegeben bist; aber zuerst kommst Du, und deshalb rufe ich Dir nochmals ein herzliches Willkommen zu. Willkommen im Vaterhause, Hans, und so gut es Dir auch gefallen haben möge in fremden Landen, möge es Dir nun um Vieles besser nach langer Irrfahrt hier auf heimischem Boden gefallen, den Du, fast ein Kind noch, vor zwanzig Jahren verliesest.“

Die Gläser klangen aneinander. Auf Hans schien der Trinkspruch des Alten wenig Eindruck gemacht zu haben. Er ass mit vielem Appetit, und

Eier und Schinken verschwanden unter seinen Anstrengungen mit grosser Schnelligkeit, während er ein Glas nach dem andern leerte. Die übrige Tischgesellschaft ass wenig. Lonise machte die Bemerkung, dass die Art, wie Hans die Speisen zu sich nahm, nicht eben sehr manierlich sei. Ihre Abneigung gegen den neuen Hausgenossen stieg fortwährend, indess seine befremdliche Theilnahme für die junge Dame mit jedem Augenblick zu wachsen schien. Er kümmerte sich wenig um die Eltern und die Schwester, sprach, nachdem er gegessen, fast ausschliesslich nur zu ihr und überhörte die mehrfache Bitte des Alten: nun endlich von seinen Erlebnissen in den letzten fünf Jahren zu erzählen, denn während des genannten Zeitraums war kein Brief von ihm an die Eltern gelangt.

Die Stimmung wurde eine peinliche, besonders litt Louise unter derselben und ihre inuere Angst vergrösserte sich von Minute zu Minute.

„Ich bitte Sie, Herr Richter,“ sagte sie endlich, „willfahren Sie doch nunmehr dem allgemeinen Wunsche und erzählen Sie uns von Ihren Erlebnissen der letzten Jahre. Viel Merkwürdiges muss Ihnen begegnet sein; Sie sind mitten in's laute Leben der fremden Welt gestellt worden und alle Eigenart derselben hat auf Sie eingewirkt. Erzählen Sie denn, wir werden Ihnen mit dem allergrössten Interesse zuhören. Sehen Sie denn nicht, wie die Augen Ihrer Eltern schon an [Ihren Lippen hängen?“

Anna blickte verlegen auf ihren Teller und drehte den weissen Griff ihrer Gabel in der Hand. Der Alte kreuzte die Arme, die Mutter faltete die Hände, gespannt sahen sie der Erzählung des Sohnes entgegen.

Hans mochte fühlen, dass es Etwas, was er verdorben, für ihn wieder gut zu machen gäbe. Er lehnte sich im Stuhle zurück, steckte die linke Hand in die Tasche seines Beinkleides, ergriff mit der rechten ein Messer, und mit der Klinge desselben taktmässig den Rand des vor ihm stehenden Porzellantellers berührend, als habe er irgend ein Gesangsstück zu begleiten, begann er im Tone schlecht verhehlten Verdrusses:

„Kalkulire, da ist nicht viel zu erzählen. Was mir während der ersten fünfzehn Jahre meiner Abwesenheit passirte, ist Euch durch meine Briefe bekannt geworden.“

„Welche aber die uns wenig erbauliche Eigenschaft besaßen, im klassischen Lapidarstil abgefasst zu sein,“ unterbrach Anna, wohlüberlegt, scherzend.

„Einem Geschäftsmanne, zumal einem amerikanischen, ist die Zeit knapp zugemessen,“ erwiderte Hans. „Schlimm genug, denn: time is money! Die Zeit, die er überflüssig weitläufigen Privatkorrespondenzen widmet, entzieht er dem Geschäft und stiehlt sich somit das Geld selber aus der Tasche. Kalkulire, dass das einzusehen ist.“

Und als hierauf Alle betroffen schwiegen, fuhr er, sich zu einer gewissen Artigkeit zwingend, gegen seine Nachbarin Louise gewendet fort:

„Aber Sie wissen vielleicht nicht, wie und unter welchen Umständen ich vor etwa zwanzig Jahren das elterliche Haus verliess, um in die Fremde zu ziehen, und da kann ich denn — wenn Sie wollen — damit anfangen.“

„Erzählen Sie nur,“ antwortete Louise mit einer leichten Neigung des Kopfes.

(Fortsetzung folgt.)

als Gegenleistung bietet. Die Annahme, es könne sich um Geringeres handeln, als um die Unterstützung des Centrums für einen bestimmt umgrenzten Theil der social-politischen Pläne des Reichskanzlers, ist völlig ausgeschlossen." Wir haben den Herren schon vor Jahren, als sie noch hinter Bismarck durch Dick und Dünn dreingingen, sagen können, wie der „grosse Geisteskampf“ ausgehen und wer die Kosten des Friedens tragen werde. Und dass der Friedensschluss, wenn nicht schon perfekt, so doch nahe bevorstehend ist, bekundet mehr als alle anderen Zeichen der Zeit das Werk des Geheimrath Hahn (Geschichte des Kulturkampfes und der Maigesetze), welcher uns in demselben auf eine ganz besondere Ueberraschung vorbereitet. Er macht darauf aufmerksam, dass das stolze Wort: „Nach Canossa gehen wir nicht“, schon am 14. Mai 1872 gesprochen worden sei, zu einer Zeit, als Maigesetze noch gar nicht existirt hätten, und folgert daraus, es dürfe gar nicht in dem Sinne genommen werden, in welchem später jede Abweichung von den Maigesetzen als ein Gang nach Canossa gebrandmarkt wurde." Der Herr Geheimrath erklärt zwar, „Anregung und Ausführung seines Werkes sei ohne jeden Zusammenhang mit der Regierung, daher auch ohne jede Verantwortlichkeit von ihrer Seite oder eines einzelnen Mitgliedes derselben entstanden," aber auch wenn man das gerne glauben mag, hat seine Arbeit mehr als bloß historisches Interesse, denn wir wissen, wenn dieser Hahn krählt, so wittert er Morgenluft."

Man spricht allgemein von einer angestrebten Annäherung zwischen den Regierungen von Deutschland, Oesterreich und Italien. Eine Allianz zwischen diesen drei Mächten wäre in der That das wirksamste Gegengewicht gegen etwaige französisch-russische Revanchepläne.

Die Mannheimer Strafkammer verurtheilte am 2. d. Mts. den Direktor der Heidelberger Bank, Henrici, wegen Bankrotts, Unterschlagung und Untreue zu 6 Jahren Gefängniß, 3 Jahren Ehrverlust und Zahlung der Kosten.

Am 28. August feierte die „Frankfurter Ztg.“, unstreitig das grösste und gediegenste aller freisinnigen Blätter Deutschlands, sein 25jähriges Bestehen. Wie viel Kämpfe, Anfechtungen, Prozesse und Freiheitsstrafen haben ihre Redakteure seither für ihre Freimüthigkeit zu erdulden gehabt, aber trotz allen Verfolgungen ist das Blatt aus ursprünglich bescheidenen Anfängen (es führte im Anfange den Titel „Frankfurter Handelszeitung“) zu einem der bedeutendsten Journale herangewachsen, welches gegenwärtig dreimal täglich erscheint und über 50 Arbeiter beschäftigt. Die Feier trug ein ächt demokratisches Gepräge, indem alle Arbeiter (incl. der Lehrlinge) und über hundert eingeladene Freunde von nah und fern theilnahmen. Der Eigenthümer und Chef-Redakteur, Hr. Sonnemann, theilte den Arbeitern der Druckerei mit, dass er zur Feier des Ehrentages eine Stiftung von 20,000 Mark gemacht habe, deren Zinsen in die bereits bestehende Genossenschaftskasse des Personals fließen und der Altersversorgung, sowie den Hinterbliebenen solcher Setzer zu Gute kommen sollen, welche zehn Jahre dem Etablissement angehören. Weiter liess Frau Sonnemann den Frauen der Setzer und Drucker je ein schönes Cachmirkleid überreichen. Das Personal der Druckerei brachte seine Dankbarkeit in einem sinnigen Geschenk an den Chef zum Ausdruck. Gleichzeitig feierten auch ein Mitglied des Verwaltungspersonals und der Metteur der Zeitung ihre 25jährige Thätigkeit in diesem Geschäft. Das ganze Fest war ein Beweis von Freundschaft und Anhänglichkeit zwischen Arbeitern und Prinzipalen, wie sie gewiss selten zu finden.

Oesterreich-Ungarn.

Aus Böhmen wird von dem Umsichgreifen einer lebhaften Agitation gegen die Juden berichtet, und man befürchtet daselbst ähnliche Scenen, wie sie in Deutschland und Russland vorgekommen sind.

Frankreich.

Aus Paris, 2. d., schreibt man: Der „Figaro“ constatirt, dass bis jetzt neunundfünfzig Bataillone Infanterie von mindestens je 500 Mann aus dem Mutterlande die afrikanische Armee verstärkt haben. Die Angaben des „Progrès Militaire“ über die hohe Sterblichkeit und mangelnde Krankenverpflegung unter der afrikanischen Armee sind amtlich noch nicht dementirt. Die „Justice“ greift die Regierung heftig an, weil sie in Afrika eine aggressive, lügenhafte und unfähige Politik verfolge.

Der Handelsminister Tirard ist in Folge einer Einladung Gladstone's nach London gereist.

Der Schnellzug von Marseille ist am 5. d. mit einem anderen zusammengebrochen, wobei 13 Personen getödtet und 15 verwundet wurden.

Russland.

Von Petersburg, 2. Sept., wird gemeldet, dass der General Ignatieff seines Postens als Minister des Innern enthoben und Graf Schuwaloff zu diesem Amte berufen worden ist.

Wieder erschien 'eine Nummer des Organs der Nihilisten, „Narodnaja Wolja“, datirt 12. Aug., gedruckt in der freien Typographie zu Petersburg, acht Quartseiten. Der Hauptinhalt ist ein genaues Verzeichniß aller letzthin wegen politischer Vergehen Verhafteten mit Angabe ihrer Internirungsorte, Drohartikel gegen die Regierung und Provinzial-Correspondenzen über die Thätigkeit der revolutionären Partei.

Nordamerika.

Von Newyork, 2. Sept., wird berichtet, dass in den Unionsstaaten und Canada die ausserordentliche Dürre fortanert, in Folge deren häufig Waldbrände vorkommen, welche vielfach Meiereien zerstören.

In Neu-Orleans ist Anfangs dieses Monats ein Strike der Baumwollsortirer ausgebrochen, an welchem ca. 10,000 mehr oder minder tüchtige Arbeiter theilgenommen sind. Auch in Mobile und Galveston sind ähnliche Strikes entstanden. Der Baumwolltransport wird durch die Strikes stark aufgehalten.

Notizen.

Brasilien und China. Die brasilianische Regierung hat ihren Gesandten in China telegraphisch angewiesen, den mit China vereinbarten Handels- und Freundschafts-Vertrag nun definitiv zu unterzeichnen. Ausserdem wird versichert, der brasilianische Minister des Auswärtigen habe sehr wichtige Abänderungen des ursprünglichen Entwurfs erlangt, welche für Brasilien von grossem Vortheil seien.

General-Karte Brasiliens. Der Ackerbauminister hat angeordnet, eine Generalkarte vom ganzen Kaiserreich aufzunehmen, mit genauer Angabe des vollendeten, im Bau begriffenen und noch geplanten Eisenbahnnetzes, sowie der Telegraphenlinien.

Das Werk soll die grösste topographische Genauigkeit aufweisen und in passendem Grössenverhältniss ausgeführt werden, damit es zum Studium der Handels- und strategischen Bedürfnisse benutzt werden könne.

Visconde de Pelotas. Nach den letzten Depeschen hat sich dessen Zustand wieder verschlimmert.

Eisenbahn. Das „Jornal do Commercio“ meldet, dass die definitiven Entwürfe für die 1. Sektion der Eisenbahn von Rio Claro nach S. Carlos do Pinhal von der Regierung genehmigt worden sind. Gleichzeitig ist die betreffende Baugesellschaft ermächtigt worden, die Arbeiten in Angriff zu nehmen. Die Linie wird eine Länge von 31,250 Meter haben.

Deutsch-brasilianische Ausstellung. Am 5. d. ist das Schiff „Elisa“ mit Ausstellungs-gütern beladen unter der Flagge des Centralvereins für Handelsgeographie im Hafen von Porto Alegre eingelaufen. Der Dampfer „Cavour“, sowie „Helios“ und „Werkusch“ werden ebenfalls mit Ausstellungs-gütern in diesen Tagen eingetroffen sein.

Unterschlagung. Im Provinzialschatz von Piahy wurde ein Deficit von 4:614\$000 entdeckt.

Die **lebenden Bilder** unseres Landsmannes, des Herrn Keller, erfreuen sich fortwährend der besonderen Gunst des Publikums. In der dritten Vorstellung am Sonntag war das Theater Gynasio wieder vollständig angefüllt. Herr Keller versteht es meisterhaft, dem Geschmacke des Publikums Rechnung zu tragen. Auch muss bemerkt werden, dass die Pausen zwischen den einzelnen Stücken bedeutend abgekürzt wurden und die Vorstellung somit vor Mitternacht zum Schluss gelangte.

Morgen, Donnerstag, wird die 4. Vorstellung stattfinden, mit der Episode: „Die Emancipation und das Monument des Tira-Dentes“. Auch werden neue Bilder aus der Leidensgeschichte Christi zur Darstellung kommen.

In **Ceará** gewinnt die Agitation für die Sklaven-Emancipation immer grössere Ausdehnung.

Die Verlängerung der D. Pedro II.-Bahn von Barbacena ab, schreitet rüstig vorwärts und sind bereits bis Carandahy, 42 Kilometer von Barbacena, die Schienen gelegt.

Diebe. In Campinas wurde in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag in das Haus des Herrn Francisco Soares de Abren, Rua das Flores und Ecke der Rua 24 de Maio, eingebrochen und verschiedene Kleidungsstücke und sonstige Werthsachen entwendet.

Unglücksfälle. Von Campinas wird berichtet, dass am 24. in der Nähe der Fazenda Samambaia, bei Kilometer 36, auf der Bahn eine Sklavin aufgefunden wurde, welcher ein Bein abgefahren worden war.

— Am gleichen Tage passirte an der Westbahn, bei Kilometer 60, ein anderes Unglück. Der Administrator der Linie, Francisco Fernandes, wollte bei Abgang des Zuges nach Campinas, als derselbe bereits in Bewegung war, noch schnell in den Wagen springen, fiel aber dabei und zwar so unglücklicher Weise, dass ihm der Zug über ein Bein fuhr und dasselbe amputirt werden musste.

Verbrannt. Am Montag verbrannte sich unvorsichtiger Weise durch Kerosene, der 80jährige João Bueno, wohnhaft auf der Consolação. Sein Zustand soll sehr gefährlich sein, da sich die Brandwunden über den Unterleib, die Beine und Arme erstrecken.

Lorena. Am Donnerstag fuhr ein mit Kaffee beladener und mit Ochsen bespannter Wagen über die hier befindliche provisorische Brücke über den Parahyba, als plötzlich ein Theil der Brücke brach und der beladene Wagen in den Fluss stürzte. Glücklicherweise gingen die Ochsenführer vor ihren Thieren her und blieben verschont; auch wurde nur 1 Ochse hinab in den Strom gerissen; die Verbindung der übrigen mit dem Wagen war gebrochen.

— Die Schülerzahl der vom Club Polymatico in Lorena ins Leben gerufenen Abendschule ist innerhalb 10 Tagen auf 50 gestiegen.

125 Jahre. In diesem respektablen Alter starb im Distrikt Sant' Anna, in S. José dos Campos, Joanna Maria da Conceição.

Welch' Exempel! Unter dieser Ueberschrift lesen wir in der „Gazeta de Campinas“:

„Die Revdm. Hrn. Padres Cypriano de Souza e Oliveira und João Ezequiel Ferreira Pinto, erklärten (unter anderen Personen) durch das „Diario“ vom 23., in einer Lotterieannonce, dass sie dem Gott Million huldigen, und ausserdem Gott, die Heiligen und — wenn Alles nichts hilft („em ultimo caso“) den Teufel um ihre Intervention bitten, zum guten Erfolg der Lotteriegesellschaft!“

Also, Revdms., das Geld ist schon zur Kategorie eines Gottes erhoben worden? und auch den Teufel können wir schon in unseren Gebeten nun etwas bitten?...

Da es zwei Padres sind, die dieses sagen, so dürfen wir uns gewiss mit gläubigem Herzen darauf verlassen.

Ein eifriger Katholik.“

Der eifrige Katholik möge sich nur in seinem Glauben nicht irre machen lassen, denn so viel bleibt doch sicher, dass, wenn Gott und alle Heiligen in der Lotterie nicht helfen können, sich wohl auch der Teufel nicht darum scheren wird.

Bauernfänger. Vor einigen Tagen wurde eine leichtgläubige Person, aus dem Innern, das Opfer einiger hier sich herumtreibenden Gauner. Einer der Letzteren bot dem Fremdling ein angeblich bei der letzten Rio-Lotterie mit 10 Contos prämiirtes Lotterielos zum Kauf an, und zwar, da Jener das Geld nothwendig zur Reise brauche, zu dem vortheilhaften Preise von nur 7 Contos. Da der Landsmann vielleicht Misstrauen schöpfte und zögerte, so mengte sich noch ein Gauner dazwischen, welcher die Richtigkeit des Gewinns bestätigte. Durch langes Hin- und Herreden wurden die Freunde schliesslich doch handelseinig, wobei dem glücklichen Käufer das Loos für die Summe von 2:500\$ überlassen wurde, mit welcher sich die Kerle dann schleunigst entfernten.

Betrogen. In Rio wurde die Sklavin Maria, welche ein Decimo von der mit 10:000\$ prämiirten Nr. 8409 besass, durch einen Schlauberger Namens Jacintho José Soares um dasselbe beschwindelt, indem er ihr nach der Zahlung 10\$ dafür gab und das Billet an sich nahm.

Unglück zur See. Ein Telegramm von London, datirt vom 1. d. M. enthält folgende Nachricht:

Der englische Postdampfer „Teuton“, welcher glücklich in Kapstadt angekommen und von dort nach Lourenço Marques weiter gegangen, ist nahe bei Adinpoint gescheitert. Von 200 Personen, die an Bord waren, sollen nur 27 gerettet worden sein. Der Dampfer war am 6. d. von Southampton abgegangen und gehörte der Union Steam Ship Company. Die grosse Mehrzahl der Passagiere bestand aus Auswanderern, welche sich in der Kolonie Natal niederlassen wollten.

Von **Newyork**, 17. Sept., wird telegraphirt, dass dort wieder ein Dampfer von der nordamerikanischen Compagnie nach Rio de Janeiro, mit der bisher üblichen Berührung der Zwischenstationen, abgegangen ist.

Backfischchen.

Vierzehn Sommer zählt Sophie,
Möchte gern erwachsen scheinen,
Sicheres Urtheil fehlt ihr nie,
Liebt vor Allen zu verneinen,
Reizt mit ungeduldigen Zähnen
Ihrer Lippen rosigen Saum.
Darf sie hoffen, nicht mehr wähen,
Fand ihr Sinn das Wort, ihr Traum
Eine Stätte? . . . Weiss es kaum.

—(0)—

Die Jungfrau.

Knospe, wie schweldest du rosig dort,
Entfaltend weibliches Sein zum Schönen.
Es sondern genauer sich Hoffen und Wähen,
Der Traum findet Stätte, der Sinn findet Wort.
Leichten Gedankens launiges Irren
Vom tändelndem Spiel zu sinnigem Weh;
Mag nicht mehr sich, möcht' Andre verwirren,
Ist so allein! — Ach, dass sie ihn sah',
Den alle Wünsche zu einem verbanden,
Besiegend streitender Sehnsucht Pein!
Knospe, reizend in allen Landen,
Darf so dein Wesen empfunden sein?

v. M.

Post in São Paulo.**Registrierte Briefe:**

Jacob Kuhn (2). Hermann Haas.

Gewöhnl. Briefe (Post restante):

Vom 23. Sept. Emilio Seien. Henrique Martiu.
Norbert Starke. Dr. Luiz Pereira Barreto (Dr.)
Vom 24. Hasslocher Filho (Drucksache). Theo-
doro Cordes (Dr.)
Vom 25. Frederico Hempel. J. Fischbacher (Dr.)
Vom 26. F. H. Gülck. Heiner Behn. Jacob
Kuhn. Emilio Zoega (Drucks.)

Gandel und Schifffahrt.**Kaffee. Santos, 26. September.**

Zufuhr am 24.	388,922 Kil.
„ seit dem 1.	8,306264 „
Vorrath	96,000 Sack.

Kaffeepreise in Rio am 26. September.

1. Sorte Gut	4\$560—4\$630	pr. 10 Kilo.
1. » Ordin.	3\$340—3\$540	do.
2. » Gut	2\$800—3\$000	do.

Verkäufe am 24. 34,380 Sack. Vorrath 261,000 Sack.

In SANTOS erwartete Dampfer:

Dago, vom Laplata, d. 29.
Pascal, vom Laplata, d. 30.
Buenos Ayres, von Hamburg, d. 1.
Berlin, von Bremen, den 2. Oct.
San Martin, von Havre, d. 3.
Neva, von Southampton, d. 3.

Abgehende Dampfer:

Rio de Janeiro, nach Rio, d. 27.
Montevideo, nach Hamburg, d. 27.
S. José, nach Rio, d. 29.
Mondego, nach Southampton, d. 29.
Rio Grande, nach den Südhäfen, d. 1. Oct.

ANZEIGEN.**Bibliothek der Germania.**

Um die endliche Herstellung des allseitig ge-
wünschten **Catalogs** zu erzielen, werden die
Herrn Mitglieder dringend ersucht, die etwa in
ihrem Besitz sich befindenden Bücher bis spätestens
den 7. October
gefälligst an den Bibliothekar Hrn. J. J. Kessel-
ring ausliefern zu wollen.

Im Auftrage

Otto Schloebach,
I. Secretär.**Zu verkaufen**eine **neue Badewanne.** Rua da Constituição
N. 3.

Ein tüchtiger

Sattler und Matratzenmacher

wird gesucht

Travessa do Rosario N. 8.

COGNAC **VINHOS FRANCEZES** **VERMOUTH**

Bordeaux superior à Dutzd. 6\$000.
26 RUA S. BENTO 26
A. GOBISIER.

Die ersten Nummern

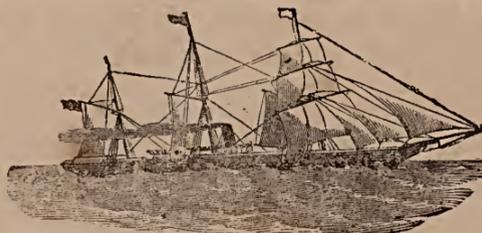
des neuen Jahrgangs vom **Buch für Alle** und
der **Illustrierten Welt** sind eingetroffen und
können entgegengenommen werden bei

Paul Eberlein.

Der Advokat
Dr. MANUEL CORREA DIAS
Largo 7 de Setembro, Pelourinho
Nr. 36.

Conditorei und Bäckerei Ayrosa

N. 12 Rua da Quitanda N. 12
Pão de Petropolis, Biscotos para chá, Pão chinéz,
Pão de leite und
Schwarzbrod
jeden Mittwoch und Sonnabend.
Besten gemahlten Kaffee.
N. 12 RUA DA QUITANDA N. 12

**Kaiserlich Deutsche Post.**

Hamburg-Südamerikanische

Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Nachdem diese Gesellschaft ihre Flotille um
weitere drei Schiffe vermehrt hat, verfügt dieselbe
nun über folgende:

„Santos“, Kapitän J. Heidorn.
„Buenos Ayres“, Kapitän H. Mählmann.
„Valparaiso“, Kapitän J. von Holten.
„Montevideo“, Kapitän X. E. Kier.
„Argentina“, Kapitän Ch. Boie.
„Bahia“, Kapitän C. Hauschild.
„Rio“, Kapitän J. P. von Helms.
„Paranaguá“, Kapitän Birch.
„Hamburg“, Kapitän J. M. Spiesen.
„Rosario“, Kapitän Poschmann.
„Petropolis“, Kapitän Ad. Nielsen.
„Corrientes“, Kapitän F. Kier.

Diese Dampfer gehen von Hamburg ab am 1.
und 15. jeden Monats direct nach dem Laplata,
und am 4. und 18. jeden Monats nach Brasilien,
wobei sie Lissabon, Bahia, Rio de Janeiro und
Santos anlaufen.

Die Abfahrt von Santos nach Hamburg wird,
vom Monat November ab, am 2., 10., 17. und
24. jeden Monats stattfinden.

Diese Dampfer haben prachtvolle Einrichtungen
für Passagiere erster und dritter Klasse. Arzt und
Wärterin befinden sich an Bord.
Es werden Passagiere für die Azoren und für
Madeira angenommen.

Weitere Auskunft ertheilen die Agenten

J. W. SCHMIDT & C.

Rua de Santo Antonio 46, SANTOS.

Deutsche Schule.

Anmeldungen von Schülern für das
zweite Semester des Schuljahres,
beginnend am 1. October,
werden vom Unterzeichneten entgegengenommen
im Schulhause
31 Rua da Constituição 31
von 9—2 Uhr.
F. Burmeister.

FÜR BIERBRAUER!

Eine grosse Sendung von

MALZ, HOPFEN

und

KORKEN

von vorzüglicher Qualität

ist eingetroffen und wird zu billigsten Preisen
abgegeben bei**Alfredo Camposampiero****68 — Rua do Carmo — 68**
SÃO PAULO.**Der Advokat****ANTONIO AUGUSTO BITTENCOURT**

hat seine Wohnung und Bureau

N. 34 Rua do Ouvidor N. 34

und ist zu sprechen zu jeder Tageszeit.

THEATER GYMNASIO.

Donnerstag den 29. September

Grosse**Ausserordentliche Vorstellung**

von

LEBENDEN BILDERN

nach den berühmtesten Gemälden.

Ausgeführt von der

Gesellschaft des Herrn Louis Keller.

DIE**EMANCIPATION**

und das

MONUMENT des TIRA-DENTES**Die Leidensgeschichte Christi**

mit neuen Bildern.

KASSEN-PREISE:

Camarotes 1. u. 2. Rang (5 Plätze)	10\$000
Do. 3. Rang	6\$000
Cadeiras	2\$000
Eintritt	1\$000

Anfang 8 1/2 Uhr.

Druck und Verlag von G. Trebitz.